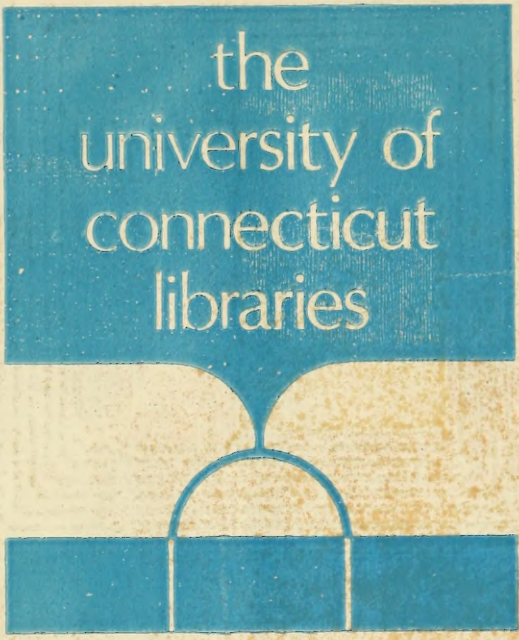
PT
2370
J65
D3

462



University of Connecticut Library
Storrs, Ct.

Dank und Undank

Dank und Undank.

1762

Ein

Lustspiel

in drey Aufzügen.

Frey nach l'Ingrat des Destouches.

PRIVAT-THEATER ZU SCT. NIKLAS

Von

J. F. Jünger.

KS

Johann Friedrich Jünger

Dans ses piéges toujours un Fourbe s'embarrasse.
Destouches.

Für die k. k. Hoftheater.

Wien, 1803.
Auf Kosten und im Verlag bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Personen.

Obrist von Kettenburg.
Der Justizrath, sein Bruder.
Wilhelmine, seine Tochter.
Lieutenant Berlau.
Graf Blankenburg.
Frau von Südmann, ein junge Wittwe.
Lisette, Wilhelminens Mädchen.
Anton, Berlaus Bedienter.

(Die Scene ist in des Obristen Haus. Ein Zimmer mit Kabinetten, welches durch das ganze Stück bleibt.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obrist, und der Justizrath.

Obrist.

Aber so rede doch nur! Ich höre ja!

Justizrath. Nicht eher, als bist du mir dein Ehrenwort gegeben hast, mich gelassen anzuhören.

Obrist. Nun ja doch! Ja!

Justizr. Denn ich weis schon, wie du allemal auffährst, wenn man andrer Meinung ist als du.

Obrist. Das ist zum tollwerden! Daß ihr Gelehrten immer so lange Vorreden macht.

Justizr. Also du versprichst mir's?

Obrist (mit dem Fuß stampfend.) Zum Teufel aber auch! — Bin ich ein Kind? Bin ich ein Kerl, der keine Vernunft annimmt?

Justizr. Ey, wer sagt denn das? — Es ist nur — —

Obrist. Es ist nur! Und was ist? Daß ich

deine verdammten Predigten überdrüßig bin, das iſts! Das hab ich dir hundertmal geſagt. Wenn du predigen mußt, warum muß ich denn gerade dein Auditorium ausmachen? Geh in deine Kanzley, und predige deinen Dintenfäſſern vor.

Juſtizr. Nun da haben wirs! Wie du nun wieder auffährſt.

Obriſt. Und wie du nun wieder weit ausholſt. — Aber werd' ich bald erfahren, was du eigentlich von mir willſt? (er ſetzt ſich)

Juſtizr. Die Sache betrift deine Tochter.

Obriſt. Aha! Alſo ein Ambaſſedeur extraordinaire de Mademoiſelle ma fille? (mit einem Bückling.) Allen Reſpekt! Belieben der Herr Geſandte nur weiter zu ſprechen.

Juſtizr. Scherze nicht Herr Bruder! Es betrift eine ſehr ernſthafte Sache.

Obriſt (lachend.) O freylich! Es betrift ja ein Mädchen.

Juſtizr. Du willſt ſie verheurathen, wie ich höre?

Obriſt. Ja!

Juſtizr. Und willſt ſie dem jungen Berlau geben, den du erſt vor vier Wochen zum Lieutenant gemacht haſt?

Obriſt (ungeduldig.) Ja!

Juſtizr. Aber haſt du das auch recht überlegt?

Obriſt. (aufſpringend.) Zum Teufel, ja! ja! ja!

Justizr. Nun, nun! Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?

Obrist. (setzt sich.) Aber auch mit deinen verdammten Fragen.

Justizr. Und doch muß ich dir noch eine thun: Hast du auch dabey den Geschmack deiner Tochter zu Rathe gezogen?

Obrist. Den Geschmack meiner Tochter. Höre, Herr Bruder! nimm mir's nicht übel, aber für einen Gelehrten sprichst du manchmal entsetzlich albern! Wenn sie ein neues Kleid, oder einen Hut, oder sonst eine Tändeley braucht, so geb ich ihr das Geld und überlasse es ihrem Geschmack, was für eine Farbe oder Mode sie wählen will; aber wenn die Rede von einem Manne ist — (an die Stirn klopfend.) Herr Bruder! Ein Mann ist ja kein Weiberputz.

Justizr. Freylich nicht! Den einen kann das Weib ablegen, wenn er ihr nicht mehr gefällt, den andern aber muß sie zeitlebens behalten, und wenn er noch so sehr aus der Mode ist. Eben deswegen muß die Person, auf deren Glück es dabey hauptsächlich ankommt, billigerweise zu Rathe gezogen werden.

Obrist. Was das für Gewäsch ist! Ich, als ein Mann, der sich einige fünfzig Jahre in der Welt herumgetrieben hat, der Erfahrung und Weltkenntniß hat, ich soll ein albernes zwanzigjähriges Geschöpf von einem Mädchen zu Rathe ziehn, wenn ich ihr einen Mann aussuche?

Justizr. Aber ich als der Onkel —

Obrist. Du als der Onkel hast dabey weiter nichts zu thun, als auf der Hochzeit mit zu essen und zu trinken, und allenfalls, wenn deine Beine nichts dagegen haben, mit zu tanzen. Verstehst du mich?

Justizr. O, du sprichst eben nicht dunkel.

Obrist. Ich will Herr in meinem Hause seyn.

Justizr. Ganz wohl.

Obrist. Wenn ich sage: So soll es seyn! so habe ich gewiß meine guten Ursachen, warum es so seyn soll.

Justizr. O, das weis ich.

Obrist. Ich bin Vater, und meine Tochter ist mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann wie ich will. Subordination Herr Bruder! Aber davon habt ihr Gelehrten freylich keinen Begriff.

Justizr. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber mir als deinem leiblichen Bruder wird's doch wenigstens erlaubt seyn, nach den Ursachen zu fragen, warum du für Wilhelminen gerade den jungen Berlau ausgesucht hast? Ich weis, du bist ein viel zu vernünftiger Mann, als daß du — —

Obrist. Ah, wenn du die Sache aus dem Tone nimmst! Das hättest du gleich Anfangs sagen können, so hätten wir eine Menge Worte erspart. Berlaus Vater war ehemals bey meinem Regimente eben das, was ich jetzo bin. Er

nahm mich zu sich, gewann mich lieb, poussirte mich innerhalb neun Jahren vom Kadet zum Hauptmann, und verhalf mir zu einer sehr reichen Parthie, die ich ohne seine Fürsprache nicht würde bekommen haben. Jetzt siehst du es wohl ein?

Justizr. Also aus Dankbarkeit —

Obrist. Lauter Dankbarkeit, Bruder! Verlaus Vater starb in schlechten Umständen, und der arme Junge hat nicht einen blutigen Kreuzer von ihm geerbt, er hat nichts als seine Gage, wovon er lebt; kurz, er ist gerade so ein armer Schlucker als ich war, da sich sein Vater meiner annahm. Nun sage selbst, ob ich nicht der undankbarste Kerl von der Welt wäre, wenn ich nicht eine Gelegenheit nützte, dem Vater noch im Grabe das an seinem Sohne zu vergelten, was er an mir that?

Justizr. Ja, ja! Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, und ich lobe dich darum, lieber Bruder, aber man muß sie nur nicht auf Kosten Anderer ausüben.

Obrist. Teufel! — Wie das? — Auf wessen Kosten?

Justizr. Auf Kosten der Glückseligkeit deiner Tochter. Wilhelmine kann den Lieutenant nicht leiden.

Obrist. Ah Possen! sie wird ihn schon leiden lernen, wenn sie mit ihm verheurathet ist. So was giebt sich, das weis ich aus Erfahrung.

Ich konnte meine verstorbene Frau auch nich leiden als ich sie heurathete, aber es gieng kaum ein halbes Jahr ins Land, so vertrugen wir uns so gut —

Justizr. Ja, denn ohngefähr um diese Zeit kamest du mit deinem Regimente in die Gränzfestung zu stehn, und sie lebte in der Hauptstadt.

Obrist. Du meinst vielleicht, wir hätten uns blos deswegen vertragen, weil wir einige sechzig Meilen von einander entfernt waren? O nein, wir hätten uns ja wohl können in Briefen zanken?

Justizr. Freylich wohl, aber zum Glück war sie eben so wenig eine Liebhaberinn vom Schreiben als du. — Wenn du meinem Rathe folgen willst, so — —

Obrist. Jag' ich den Lieutenant zum Teufel und gebe sie deinem Protege, dem Grafen Blankenburg, nicht wahr? Aber daraus wird nichts! den kann ich nicht leiden!

Justizr. Aber du sollst ihn ja auch nicht heurathen! und sieh nur, da könnte ich dir gerade so antworten, wie du mir vorhin: Du wirst ihn schon leiden lernen, wenn er nur erst dein Schwiegersohn ist.

Obrist. Ich bin zum Lernen jetzt schon zu alt. Und dein Herr Graf ist mir auch der Mühe nicht werth, daß ich mir seinetwegen den Kopf zerbrechen sollte.

Justizr. Das macht, weil du ihn nicht kennst. Ich sage dirs Herr Bruder! Du thust ihm Unrecht. Er ist ein Muster eines treflichen Kavaliers —

Obrist. O ich bin dieses hochgebornen Musters unterthäniger Diener! Mein Schwiegersohn wird er nun ein = für allemal nicht; das kannst du ihm nur von meinetwegen sagen, damit er sich die Mühe erspart, sich eine abschlägiche Antwort zu holen.

Justizr. Ist das wirklich dein letzter Entschluß?

Obrist. Die Frage ist überflüssig, wie so viele andere. Du weist, was ich einmal sage, dabey bleibts.

Justizr. Selbst, wenn ihm Wilhelmine liebt?

Obrist. Den Teufel wird sie. Das sollte sie sich unterstehen, ohne meine Erlaubniß; ich wollte sie führen mit ihrer Liebe.

Justizr. Aber bedenke doch lieber Bruder, daß ein junges gefühlvolles Mädchen ihr Herz nicht so kommandieren kann, wie du deine Soldaten, und daß —

Obrist. Steigst du schon wieder aufs Chateder? weißt du was? Schließ nur das Zimmer ab, wenn du fertig bist mit Predigen. (will gehen)

Justizr. Ich sehe, ich bin dir überlästig! Lebe wohl, Herr Bruder. (geht ab.)

Obrist. Von ganzen Herzen dein Diener.

Zweyter Auftritt.

Obrist (allein.)

Der ewige Schwätzer, der! Fast wäre ich im Ernste böse geworden. — — Hm! Hm! Wenn er Recht hätte? Wenn sich Wilhelmine in den Grafen vergafft hätte? Das arme Ding sollte mich dauern, aber helfen könnt ich ihr gleichwohl nicht. Sie muß doch den Lieutenant heurathen, wenn das Mädchen nur nicht in den Grafen verliebt ist, ein Teufelsstreich wär das! Aber das kommt von der verdammten Moderziehung. Da müssen die jungen Mädchen immer und ewig mit Mannspersonnen zusammen kommen, alle Gesellschaften müssen untermengt seyn, damit sie Ton und Anstand lernen, damit sie sich ihren Verstand und ihr Herz bilden; kurz, damit sie lernen, ihren Aeltern recht methodisch ungehorsam seyn. — Daß du toll würdest! Man bringt den Schwefel zum glimmenden Zunder, und wundert sich nachher, wenns Feuer fängt. — (Es klingelt.) Ich muß doch gleich sehen, woran ich bin.

Dritter Auftritt.

Obrist, Lisette durch die eine, Wilhelmine gleich nachher durch die andere Thür.

Lisette. Was befehlen ihro Gnaden?

Obrist. Meine Tochter möchte ich sprechen — Ah, da ist sie ja schon! Komm her Kind, setze dich zu mir. — Sag mir doch einmal, du kömmst mir seit einiger Zeit ganz verändert vor. Du bist immer so traurig, so schwermüthig.

Wilh. Ich? mein Vater!

Obrist. Ja, ja, du! Oder glaubst du, daß ich nicht auf dich Achtung gebe? O ich bemerke alles, was in dir vorgeht! bis in deine Seele kann ich dir hinein sehn.

Lisette. (für sich.) Ueber den Luchs.

Obrist. Sagst du etwas?

Lisette. Nicht ein Wort!

Wilhelm. Ich wüßte nicht, daß ich ein Geheimniß für meinen Vater hätte!

Obrist. Ganz gewiß nicht?

Lisette (für sich.) Wenigstens keines, wobey man dem Vater mit Anstand die Rolle des Vertrauten übertragen könnte.

Obrist. Was sagst du?

Lisette. Ich sprach blos für mich.

Obrist. So bitt' ich ein wenig, leiser zu sprechen. Sieh Kind, ich wette darauf, dir fehlt etwas.

Wilhelm. Bey einem so gütigen Vater, der jeden meiner Wünsche zuvorkommt, was könnte mir da —

Obrist. Nun, nun! Ein Mädchen hat manchmal Wünsche, die auch der Wille des gutherzigsten Vaters nicht allein gewähren kann. Soll ich dir's sagen, was dir fehlt?

Wilhelm. Wenn sie wollen.

Obrist. Dir fehlt ein Mann!

Wilhelm. Mir, mein Vater?

Obrist. Gesteh es nur, du hast Lust zu heurathen.

Wilhelm. Noch ist mir's nicht eingefallen.

Obrist. Warum wirst du denn so roth?

Lisette. Aber gnädiger Herr, wie können sie einem auch solche Gewissensfragen thun? da muß man ja wohl roth werden! Es ist nun einmal so Sitte, daß ein wohlerzogenes Mädchen bis über die Ohren roth werden muß, so bald sie das Wort „Heurathen" aussprechen hört. (Sie wadelt sich mit der Schürze.) Puh! Ich glaube, mir glüht das Gesicht! (Sie nimmt seine Hand und hält sie an ihren Backen.) Fühlen ihro Gnaden nur einmal, was das für eine Hitze ist.

Obrist (lachend.) Du bist eine Närrinn! — (zu Wilhelmin:) Du wirst ja so ängstlich, Kind? Fürchtest du dich vor den Heurathen?

Lisette. Ah bewahre. Wer wollte denn das? das thun sie ja nicht gnädiges Fräulein, ich gebe ihnen mein Wort, es ist nichts gefährliches um das Heurathen!

Obrist. Bravo Lisette! (er giebt ihr Geld.) Da, für dein aufrichtiges Geständniß.

Lisette. Unterthänigsten Dank! Ich kann euer Gnaden mit mehreren von der nämlichen Sorte aufwarten, wenn sie befehlen.

Obrist. Schon gut, ich will zusprechen, wenn

ich etwas brauche. — Also Wilhelmine, über den Punkt wären wir einig.

Wilhelm. (schalkhaft.) Ich habe ja noch nichts eingestanden, mein Vater.

Obrist. Dein Gesicht auch nicht? He? — Nun fragt sichs nur noch, wie der Mann heißt, nach dem du dich sehnst. Wenn wir über diesen zweyten Punkt auch so leicht einig werden, wie über den ersten, so — Also sein Name?

Wilhelm. Mein Vater!

Obrist. Nun? Er wird doch wohl einen Namen haben? Weißt du was? Ich will dirs bequem machen. Ich werde dir einige Namen nennen, die mir so einfallen, und wenn der rechte kommt, so kannst du mir ja ein Zeichen geben. Da ist also zum Exempel ein gewisser Graf Blankenburg — —

Wilhelm. (Küßt ihm die Hand und schweigt.)

Obrist (hastig.) Also der ists? He? ist er's?

Wilhelm. (Blickt auf, und winkt ihm mit den Augen, dann bückt sie sich wieder über seine Hand.)

Obrist (Macht sich von ihr los, und steht auf.) Das thut mir leid, daraus kann nichts werden.

Wilhelm. Nichts werden?

Obrist. Nein Kind! Das mußt du dir vergehn lassen! Ich habe schon einen andern für dich ausgesucht.

Wilhelm. (mit zitternder Stimme.) Und dieser andere, mein Vater?

Obrist. Ist der Lieutenant Berlau.

Wilhelm. (fällt in den Stuhl zurück.) Gott! ich bin wohl recht unglücklich.

Obrist (geht zu ihr hin, und faßt sie bey der Hand.) Unglücklich? Närrchen! was weist denn du von Unglück? in deinen Jahren ist man nie unglücklich, wenn man vollauf zu leben, schöne Kleider, schöne Equipage, und einen hübschen jungen Mann bekommt. Oder ist dir Berlau etwa nicht hübsch genug?

Wilh. Gegen seinen Körper habe ich gar nichts, aber —

Obrist. Nun, aber?

Wilhelm. Alles gegen seine Seele.

Obrist. Ey du große Menschenkennerinn du! Mache mich nicht zu lachen.

Wilhelm. Glauben sie mir, mein Vater, er ist nicht das, was er ihnen zu seyn scheint.

Obrist. Und glauben sie mir, meine Tochter, Berlau ist ein braver, biederer Junge, den sie zu meinen Schwiegersohn machen müssen, sie mögen wollen oder nicht. — Höre Minchen, mach mich nicht böse, du kennst mich. — Sey ein gutes Kind; es wird einmal nicht anders. — Was ich sage, das muß geschehn, also — du weist, wie ich bin! verstehst du mich? (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine, Lisette.

Wilhelm. (im wehmüthigen Tone.) Hast du gehört, Lisette?

Lisette. Mit beyden Ohren, gnädiges Fräulein!

Wilhelm. Nun, und was sagst du?

Lisette. Ich sage, daß es mitunter sehr ungerathene Väter giebt. Sie hätten ihn aber auch besser ziehen sollen.

Wilhelm. Lisette, sprich mit mehr Respekt von meinem Vater.

Lisette. Ey was Respekt! Ich kann mich über so etwas ärgern. Muß denn alles gehn, wie's die alten Herren haben wollen? Unsereins hat ja auch seinen Kopf für sich.

Wilhelm. Gieb mir einen Rath, was ich thun soll.

Lisette. Alles in der Welt können sie thun, liebes gnädiges Fräulein, nur das Einzige ausgenommen, was ihr Herr Vater haben will. Diesmal dürfen sie ihm durchaus nicht gehorchen.

Wilhelm. Aber du weist, wie mein Vater ist.

Lisette. Ey, können wir denn nicht auch so seyn? (Anton tritt eben ein.) Nicht wahr, Anton?

Fünfter Auftritt.

Vorige, und Anton.

Anton. Was?

Lisette. Der Obrist hat eben dem Fräulein angekündigt, daß sie deinen Herrn heurathen soll.

Anton. Nun, und?

Lisette. Sie fragte mich, was sie thun sollte, und ich habe ihr gerathen, nicht zu gehorchen.

Anton. Und das hast du so gleich auf der Stelle herausgegrübelt?

Lisette. Ohne mich zu besinnen.

Anton. Du bist doch ein gescheutes Mädchen, das muß man dir lassen. Ein Kopf, wie es weiter keinen giebt. — Hat er dir nicht etwa auch befohlen, mich zu heurathen?

Lisette. Närrchen! (sie klopft ihn auf den Backen.) Wenn mir der Rappel in den Kopf kommt, so thu ich das ungeheissen.

Anton (mit komischer Grandezza.) Wenn ich meinen Konsens dazu gebe, versteht sich.

Lisette. Wie, was? was unterstieht sich der Mensch? (sie hält ihm die Hand hin, im vornehmlich gebietherischen Tone.) Küß deiner Gebietherin die Hand, Sklave! (zu Wilhelminen, die sich tiefsinnig in einen Sessel geworfen hat,) — Aber liebes, gnädiges Fräulein, seyn sie doch nicht so traurig. Ihr Herr Vater hat ja nicht gesagt, daß

die Heurath noch heute vor sich gehen soll. — Kommt Zeit, kommt Rath.

Anton. Eben fällt mir ein, daß ich hier eine kleine Herzstärkung bey mir habe. (er giebt Wilhelminen ein Billet, das sie hastig erbricht.)

Lisette. Was ist das? doch wohl nicht von deinem Herrn?

Anton. Wie du es nimmst! von meinem Herrn, und auch nicht von meinem Herrn. Es ist vom Grafen Blankenburg.

Lisette. Wie in aller Welt kommst denn du mit dem Grafen zusammen?

Anton. Ja, wie das nun in der Welt so geht. Die schönen Seelen finden sich. Der Graf hat gefunden, daß er meinen Kopf ganz gut brauchen kann, und ich habe gefunden, daß ich seine Dukaten eben so gut brauchen kann, und so hoffe ich, daß wir einander wechselsweise ganz gute Dienste leisten werden.

Lisette. Das sollte dein Herr wissen.

Anton. Pah, mein Herr! — Höre, ich muß dir sagen, ich habe mir das Ding hin und her überlegt: Ich glaube, ich werde ihn nächster Tage abdanken.

Lisette. Du willst deinen Herrn abdanken? ha ha ha!

Wilhelm. Lisette! der Graf fragt mich, ob er diesen Vormittag herkommen darf. Was meinst du?

Lisette. Ich dächte ohnmaßgeblich, er ver-

sparte seinen Besuch auf den Nachmittag. Vielleicht reitet der Obriste aus. Ich fürchte, sein Empfang möchte nach dem, was vorgefallen ist, nicht der freundlichste seyn.

Anton. Befehlen sie, daß ich ihm das sagen soll, gnädiges Fräulein?

Wilhelm. Ich werde ihm ein paar Worte schreiben. (Er setzt sich und schreibt.)

Lisette. Nun sag mir einmal, warum willst du denn deinen Herrn abdanken?

Anton. Sieh, an mir, wie du mich hier siehst, ist zwar blutwenig —

Lisette. Ja, das Zeugniß müssen dir dein Feinde geben.

Anton. Ich danke fürs Kompliment. Gleichwohl sagt man, daß eine gewisse Lisette in diesem Blutwenigen entsetzlich viel Interessantes findet.

Lisette. Diese Lisette muß ein ausserordentlich genügsames Mädchen seyn, wenn sie mit so wenigem vorlieb nehmen kann. — Aber weist du's auch gewiß?

Anton. Je nun, wenigstens so gewiß, als man sich auf ein Mädchen verlassen kann. Sie hat mir's einigemal nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

Lisette (lehnt sich auf seine Schulter, im vertraulichen Ton) Höre einmal, mir kommts vor, als ob dich Lisette foppte. Ist dir's nicht auch so?

Anton. Hm! wenn ich mirs so recht überlege, so ist mir's — ja, so ist mirs ordentlich, als bekäm ich Lust, sie wieder zu foppen.

Lisette. Die Lust soß er sich vergehn, junger Herr, das will ich ihm gerathen haben. (sie schlägt ihn auf den Backen.)

Anton. Höre, du hast eine iemlich nachdrückliche Art, einem zu rathen. Wenn ich wieder einmal guten Rath von dir brauche, so will ich mich ein wenig weit von dir wegstellen.

Lisette. Aber nun hab ich immer noch keine Antwort auf meine vorige Frage.

Anton. Lässest du mich denn dazu kommen? — Also, ich wollte sagen: So wenig auch an mir ist, so bin ich für meinen Herrn immer noch zu gut. Da ist der Graf ein ganz andrer Herr. Ich bin auch schon mit ihm einig. So, wie ich meinen Herrn verlasse, will er mich in seine Dienste nehmen, das hat er mir versprochen.

Wilhelm. (steht auf, und giebt ihm das Billet.) Hier, lieber Anton, so geschwind, als möglich, an den Grafen.

Anton. So bald ich von meinem Herrn wegkommen kann, springe ich hin.

Berlau (hinter der Scene.) Anton!

Anton. Mein Herr ruft.

Wilhelm. Komm, Lisette! Sein Anblick ist mir zu verhaßt.

Lisette. O was das betrifft, mir auch.

(beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Anton und Berlau.

Berlau. Wo steckst du denn, du verfluchter Kerl? ich habe dich im ganzen Hause gesucht.

Anton. Ich war hier, gnädiger Herr.

Berlau. Höre, ich habe dir etwas neues zu erzählen; wenn ich's nur vor lachen heraus bringen könnte. Ha ha ha!

Anton. Das muß ja etwas außerordentlich Lustiges seyn?

Berlau. Zum Todtlachen, sag ich dir. Der Obriste — He he he!

Anton. Nun, da sind ich noch nichts zu lachen.

Berlau. Der Obriste rufte mich vorhin in sein Zimmer. Apropos, lieber Berlau, fieng er an — He he he!

Anton. Und auch über das Apropos kann ich noch nicht lachen.

Berlau. Nun warte nur, es kommt noch. — Apropos Berlau, sagte er, sie sollen mein Schwiegersohn werden, wenn sie anders wollen. Schlagen sie ein, Wilhelmine ist ohne Widerrede die ihrige. — Ha ha ha!

Anton. Hm! das klingt schon etwas lustiger. Aber haben sie dem Obristen auch so ins Gesicht gelacht, als er ihnen den Antrag machte?

Berlau. Bewahre; wo denkst du hin? ich machte ein ernsthaftes Gesicht, war gerührt,

durchdrungen, petrifizirt, und Gott weis was alles? Ich habe ihm, glaub ich gar, die Hand ein paarmal geküßt. Ich versicherte und betheuerte ihm, daß ich der Gnade nicht würdig sey, die er mir zugedacht hätte —

Anton. Und sind ihro Gnaden bey dieser entsetzlichen Lüge nicht roth geworden?

Berlau (springt auf ihn zu und umarmt ihn.) Du bist ein scharmanter Kerl mit deinen Einfällen.

Anton. Unterthäniger Diener! Ich freue mich, wenn ich ihren Geschmack treffe. — Und was sagte der Obriste?

Berlau. O du hättest hören sollen, wie er in mich drang. Du würdest geglaubt haben, seine ganze Glückseligkeit stünd auf dem Spiele. Und was er dir alles geschwatzt hat. Von Ehre, von Gewissen, von Dankbarkeit —

Anton. O weh! daran erkennt man wohl, daß der gute Obrist ein Mann nach der alten Welt ist.

Berlau. Zum todtlachen wars! mein Vater hat sich, glaub ich, einmal seiner angenommen, und hat sein Glück gemacht — er hat mir schon einigemal alles ausführlich erzählt, aber ich habs mein Seel wieder vergessen, denn wer kann sich das Gedächtniß mit solchen Lumpereyen beschweren? — und nun glaubt er in seinem Gewissen verbunden zu seyn, meinem Vater das alles an mir wieder zu vergelten.

Anton. Was das für sonderbare Chimären sind.

Berlau. Ja wohl! Der Mann ist nicht mehr jung, und noch so kindisch romanhaft.

Anton. Nun, und was wollen sie thun?

Berlau. Was ich thun will? Wie du albern fragst! Mit beyden Händen zugreifen will ich. Was ist denn da sonst zu thun?

Anton. Aber — weil ich doch einmal in die albernen Fragen hineingekommen bin — wird denn Fräulein Wilhelmine nicht auch gefragt?

Berlau. O ja! Der Oberste wird sie wohl fragen, was sie für ein Brautkleid haben will: Denn außerdem hat ja eigentlich ein Mädchen in dergleichen Angelegenheiten keine Stimme.

Anton. Sind sie denn schon mit ihr einig?

Berlau. Was brauch ich denn mit ihr einig zu seyn, wenn ich sie heurathen will? Doch wohl blos darum, daß ich mich vier Tage nach der Hochzeit wieder mit ihr verunreinigen müßte? So ist's hübsch vorgethane Arbeit, und wo ich mir eine Mühe ersparen kann, da thue ichs immer gern.

Anton. Aber wie ist denn das Fräulein gegen sie gesinnt?

Berlau. Nicht ausstehn kann sie mich! Aber ich kann sie auch nicht leiden, und das ist glaub' ich, das Einzige, worin unsre Gesinnungen übereinstimmen. Wenn sie nicht so viel Ver-

mögen hätte, so müßte mich der Henker plagen, daß ich sie heurathete.

Anton. Also sie nehmen sie blos um des Geldes willen?

Berlau. Weswegen sonst? Weswegen heurathet denn heut zu Tage ein gescheuter Kerl als um des Geldeswillen? Und weswegen sind denn die reichen Mädchen sonst auf der Welt, als um arme Schlucker, wie ich bin, zu reichen Männern zu machen?

Anton. Hm! — Das finde ich im Grunde so übel nicht räsonirt, wenns nur ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig honnetter gedacht wär.

Berlau. Honnetter? was findest du denn malhonnettes darin?

Anton. Hören sie, wenn ich mir die Sache so recht reiflich überleg, so glaube ich, der wesentlichste Unterschied zwischen einem vornehmen Manne und einem gemeinen, liegt darin, daß der vornehme Mann einen schwachen Magen und ein starkes Gewissen, der Gemeine hingegen einen starken Magen und ein schwaches Gewissen hat. Ihr Herr Vater war General, der Meinige nur ein armer Tagelöhner; sie dürfen nur ein einziges Speckknötel essen, so haben sie acht Tage lang Magendrücken: ich nehme eine ganze Schüssel voll auf mich, und sehe mich noch nach mehreren um. Dafür können sie aber auch ihrem Gewissen Dinge zumuthen, die ich nicht

bleiben lassen: Ein armes liebes Mädchen aus Eigennutz um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen, das ist ihnen ein Spaß, und mein dummes pöbelhaftes Bedientengewissen könnte so etwas nicht verdauen, und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Berlau. Sie um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen.

Anton. Und was thun sie anders? Sie dringen sich ihr zum Manne auf, und sagen es selbst, daß sie ihr zuwider sind; das ist eins: Zweytens sind sie Ursache, daß sie den einzigen Mann nicht bekommt, mit dem sie vielleicht ganz glücklich seyn würde.

Berlau. O, ich weis wer dieser Einzige Mann ist! Der Graf Blankenburg —

Anton. Ja, ein Mann, dem sie ausserordentlich viel zu verdanken haben.

Berlau. Freylich wär ich bey der verdammten Affaire in Warschau ganz ohnfehlbar kassiert worden, wenn er nicht gewesen wär! Aber er sagts ja immer selbst, daß der rechtschaffne und wohlthätige Mann für jede großmüthige Handlung seinen Lohn in sich selbst findet. Er mag sich also selbst belohnen so gut und so viel er will, ich bin recht sehr sein unterthäniger Diener.

Anton. Es ist doch wirklich eine schöne Sache um ein dankbares Herz.

Berlau. Um einen vollen Beutel ists eine noch schönere! Die wahre Menschenliebe fängt

bey sich selbst an. Uneigennützigkeit, Großmuth, das sind Namen, die man nur in Romanen und in unsern weinerlichen Schauspielen findet. Erst komme ich, hernach kömmt mein Nächster. Nicht wahr, wenn ich jetzt hingieng, und den Obristen um Gottes willen bät, daß er seine Tochter dem Grafen geben sollte, das wär so ein Romanstückchen nach deinem Geschmack? — Teufel! Da läuft mir ein Gedanke durch den Kopf! Ich könnte wohl die kleine Farce spielen. Dadurch könnte ich mich beym Obristen vollends ganz festsetzen; Dankbarkeit ist sein Steckenpferd, und er weis bereits schon, daß ich für den Grafen eine Verbindlichkeit habe, ob ihm gleich die eigentliche Beschaffenheit derselben noch unbekannt ist, und hoffentlich auch bleiben wird.

Anton. Und sie wollten sich zu einer solchen Maskerade herablassen?

Berlau. Warum nicht? Alle Vortheile gelten.

Anton. Gnädiger Herr, thun sie es nicht.

Berlau. Ah, du bist ein Narr! Laß du mich nur gehn.

Anton (noch dringender.) Gnädiger Herr, thun sie es nicht.

Berlau. Sieh, so bald ich Wilhelminens Vermögen habe, so mach' ich dich zu meinem Kammerdiener, und gebe dir statt deiner zehn Gulden monatlich fünf und zwanzig.

Anton (mit unterdrücktem Unwillen.) Gnädiger Herr, in einigen Tagen ist der Monat ohnedieß

aus; haben sie die Gnade, und geben sie mir meinen Abschied.

Berlau. Bist du toll Kerl? Was fällt dir denn auf einmal ein? Wir sind so lange beysammen —

Anton. Eben deswegen! Ich wills einmal mit der Abwechslung versuchen.

Berlau. Daraus wird nichts. Du hast mit unter gar sonderbare Einfälle, das muß ich sagen. — Herr Anton, wir bleiben beysammen, nicht wahr?

Anton (steht stumm und verdrießlich da.)

Berlau (schüttelt ihn lachend bey der Brust.) Kerl, mach mir keine solchen fatalen Gesichter, oder ich berede den Obristen, daß die Trauung morgen des Tages noch vor sich geht! (ab.)

Anton (allein.) Daß ich auch ein Narr bin, und mich über ihn ärgere. Solche Streiche sollte ich ja längst von ihm gewohnt seyn. — Jetzt mit dem Billet zum Grafen. Ich für mein Theil will wenigstens alles mögliche thun, was in meinen Kräften steht, um das Fräulein meinem Herrn aus den Händen spielen zu helfen. Vor der Hand kann ich freylich noch nicht viel mehr als Briefe tragen, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. — Sonderbar, als ich sonst noch fleissig in die Komödie gieng, da sah ich allemal, daß der Bediente für seinen Herrn arbeitete, und ich, ich arbeite wider den meinigen: — Ja so! Jetzt besinne ich mich: Ich spiele ja keine Komödie.

(geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilhelmine, und Lisette, gleich hernach Anton.

Wilhelmine. Wie viel Uhr ists?

Lisette. Drey Uhr vorbey. Ich dächte, der Herr Graf könnte nun immer kommen, sonst kömmt uns der Obriste über den Hals, ehe wir es uns versehn. Für einen Liebhaber ist er auch verdammt saumselig!

Anton (der eben hereintritt.) Da bin ich ein andrer Kerl! Ich verfolge dich wie dein Schatten, nicht wahr?

Lisette. Bist du etwa auch nur ein Schatten von einem Liebhaber?

Anton. Wenigstens doch ein ziemlich korpulenter! — Mein Herr läßt fragen, ob er dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen dürfte.

Wilhelm. Ach, mein Gott!

Lisette. Hättest du uns lieber den Grafen gebracht.

Anton. O, der läßt sich nicht bringen; der kommt von selbst.

Lisette. Annehmen müssen sie ihn doch, gnädiges Fräulein; aber ich rathe ihnen, sagen sie ihm gerade heraus, daß sie ihn nicht mögen. Es ist gut, wenn man mit den Leuten aufrichtig umgeht, sie wissen dann gleich hübsch, woran sie mit einem sind. (Anton ist während dieser Rede abgegangen, und tritt mit dem Lieutenant wieder ein.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Berlau.

Berlau. Mit äußerster Sehnsucht hab' ich dem glücklichen Augenblicke entgegen gesehn, wo ich mich ihnen zu Füssen legen —

Wilhelm. Sie sind sehr gütig, Herr von Berlau.

Berlau. Wie, mein gnädiges Fräulein! wenn man vom allmächtigen Zauber ihrer himmlischen Reitze hingerissen, wenn man entzückt von ihrer englischen Seele, die aus jeder ihrer Mienen so sichtbar hervorstrahlt, ihnen seine Empfindungen zu stammeln versucht, und nicht kann, das nennen sie gütig? — Ihr Herr Vater hat sie vermuthlich von den Hoffnungen unterrichtet, die er mir zu geben die Gnade gehabt hat?

Wilhelm. (seufzend) Ja, das hat er!

Berlau O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich macht mich diese Hoffnung! Schon längst betete ich sie an; seit dem ersten Augenblicke, da ich sie sah, kannte mein Herz nur ein Glück, das war Wilhelmine, nur einen Wunsch! Wilhelminens Besitz. — Und jetzt — o, ich stehe auf einer Höhe von Glückseligkeit, von welcher mir herabzusehen schwindelt.

Anton. Nur die Augen zugemacht, gnädigster Herr, der Schwindel vergeht gleich.

Berlau. (ergreift Wilhelminens Hand, die sie zurück zieht.) Aber wie? sie ziehen ihre Hand zurück? sie sagen gar nichts? sie sehen mich nicht einmal an? was soll das bedeuten? sollte es — schrecklicher Gedanke! — Sollte es wahr seyn, was ich ahnde? Reden sie! — oder sprich du Lisette. Ich weis, du bist die Vertraute deiner Gebietherinn. Rede! brich mir den Stab.

Lis. Ja! ich weis ja nicht, was sie ahnden?

Berlau. Habe ich vielleicht das Unglück, der englischen Wilhelmine zu mißfallen?

Lis. Je nun — — — Was meinen sie, gnädiges Freulein? ob wir wohl dem Herrn von Berlau unser Geheimniß anvertrauen? (leise zu ihr) So reden sie doch gerade heraus.

Wilhelm. (stockend) Herr von Berlau —

Liss. (in gleichem Tone) Mein gnädiger Herr — — —

Wilhelm. Sie können — ganz gewiß — ganz gewiß — versichert seyn — daß — daß —

Lis. Daß sie — (so schnell als möglich, indem sie eine Bewegung mit den Händen macht, als ob sie einen Stab zerbräche.) uns ganz und gar nicht gefallen! — Dem Himmel sey Dank! das hat Mühe gekostet, bis wir's herausbrachten.

Berlau. Was hör ich? Ist das wahr? mein Fräulein?

Wilhelm. (schlägt die Augen nieder, zuckt die Achseln und schweigt.)

Berlau. Dieses fürchterliche Stillschweigen sagt mir mehr als Worte! — ich Unglückelicher!

Anton. Gnädiger Herr, sie sagten sonst immer, es gäb gar kein aufrichtiges Mädchen in der Welt; da haben sie nun gleich zwey auf einmal!

Berlau. Aber mein Fräulein, sagen sie mir doch wenigstens, wodurch ich so unglücklich war, ihnen zu mißfallen? ich will gern alles thun, was —

Wilhelm. Sie wissen Herr von Berlau, man kann seinem Herzen nicht gebiethen.

Berlau. Ah, ich verstehe den Wink. Es ist nicht mehr frey dieses schöne Herz; ein anderer, ein glücklicherer ist mir zuvorgekommen. Nennen sie mir ihn!

Lis. Euer Gnaden sind auch entsetzlich wißbegierig.

Berlau. Lisete! hilf mir deine Herrschaft bitten, daß sie mich wenigstens ihres Vertrau-

ens würdigt, wenn ich auch ihre Liebe nicht erwerben kann.

Lis. Liebes gnädiges Fräulein, ich bitte recht schön, sagen sie es doch dem Herrn Lieutenant, daß sie den Grafen Blankenburg lieben!

Berlau. Den Grafen Blankenburg? meinen Freund? also hätte ich mich doch nicht geirrt? Gut! ich will ihnen zeigen, daß ich ihren Haß nicht verdiente.

Lis. Haß? — Wenn man sich auch nicht liebt, muß man sich darum hassen?

Berlau. Ich will ihn kämpfen den grossen Kampf mit meiner Leidenschaft! er wird mich Mühe kosten, aber der Sieg wird desto schöner seyn. Ich werde ihren Herrn Vater bitten, das Wort wieder zurück zu nehmen, das er mir gegeben hat. Es ist besser, ich bin allein unglücklich, als daß wirs alle beyde werden. Wenn ich irgend einige Gewalt über das Herz des Herrn Obristen habe — Verlassen sie sich ganz auf mich. (er geht nach der Thür)

Anton. (zu Lisetten) Wenn ers nicht gar zu schön gemacht hätte, so dächte ich wirklich, es wäre alles wahr, was er sagte.

Dritter Auftritt.

Vorige, und Graf Blankenburg.

Berlau. (begegnet dem Grafen unter der Thür) Gut, daß sie kommen: Herr Graf, ich

wollte mir eben die Freyheit nehmen, sie zu besuchen. Vermuthtlich sind sie schon von dem, was zwischen dem Obristen und mir vorgefallen ist, unterrichtet?

Graf. Ja, das bin ich. Und was sind sie entschlossen zu thun?

Berlau. Was ich als Mann von Ehre in diesem Falle thun muß. Den schönen Traum von Glückseligkeit in den Armen dieses Engels aufgeben, meine Leidenschaft bekämpfen, und den Schatz, den der Obrist mir zugedacht hatte, in die Hände eines würdigern Mannes überliefern. (er legt bey diesen Worten Wilhelminens Hand in des Grafen seine.)

Graf. Wie? Und dieses Opfer ———

Berlau. Bin ich der Tugend, bin ich der Ehre schuldig.

Vierter Auftritt.

Vorige, und der Obrist (welcher von allen unbemerkt, ausser von Berlau, der sich aber stellt, als säh er ihn nicht, hereintritt, und im Hintergrunde stehen bleibt.)

Berlau. (fortfahrend) Ich weis, Herr Graf, daß sie das Fräulein lieben, ich weis, daß das Fräulein sie auf das zärtlichste liebt, und ich sollte gefühllos und unedel genug seyn, ein Bündniß zu trennen, das die geheiligte Hand der Liebe selbst knüpfte? Das sey ferne!

Ich will sie auf ewig vor der ganzen Welt, ich will sie vor mir selbst verbergen, diese Leidenschaft, die mein Glück würde gemacht haben, wenn Wilhelmine — doch ich will nichts mehr davon sagen. — — Seyn sie so glücklich mit einander — so glücklich, als sie zu seyn verdienen, so giebt es gewiß auf Erden kein glücklicheres Paar.

Graf (umarmt ihn.) Großmüthiger junger Mann!

Berlau. Wie? Sie nennen mich großmüthig? Haben sie vergessen, was sie in Warschau für mich thaten?

Graf. O ich bitte, schweigen sie davon.

Berlau. Wenn sie mich auch verhindern davon zu reden, so sollen ihnen doch meine Handlungen beweisen, daß ich die erste und größte aller menschlichen Tugenden, daß ich die Dankbarkeit zu üben verstehe! Ich eile, ich fliege zum Obristen. —

Obrist (Tritt vor und spreizt die Arme auseinander, so, daß ihm Berlau gerade hineinläuft.) Berlau, lassen sie sich umarmen! Ich habe sie immer für einen guten Menschen gehalten, aber so brav, das muß ich ihnen gestehen, hätt ich sie nicht geglaubt. Die Thränen stehn mir vor Freuden über ihre Handlung in den Augen. Es thut einem so wohl, wenn man auf Menschen trifft, die dankbar sind.

Berlau. Sie haben also alles gehört, Herr Obrist?

Obrist. Alles, alles! — Mädchen, ich wünsche dir Glück: du bekömmst einen braven rechtschaffenen Mann.

Wilhelm. (küßt ihm die Hand.) Sie willigen also ein, mein Vater?

Obrist. Einwilligen? Was ist denn da einzuwilligen? Ich habs ja von allem Anfange so haben wollen.

Berlau. Aber Herr Obrister!

Obrist. Aber Herr Lieutenant! — sie sollen, sie müssen mein Schwiegersohn werden, trotz (mit einem Seitenblick auf den Grafen.) der ganzen Welt.

Graf. Ich bin sehr unglücklich Herr Obrist, daß um meinetwillen in ihrer Familie Verdrüßlichkeiten entstehn, die —

Obrist. Sie haben wohl Recht, Herr Graf. Alles ist bisher so einig, so ruhig in meinem Hause zugegangen — Sag selbst Mädchen, ob ich nur ein Einzigesmal mit dir gezankt habe, in den vier Jahren, die du aus der Kostschule zurück bist?

Wilhelm. Sie waren immer der gütigste, der beste Vater gegen ihre Wilhelmine.

Obrist. Auch du warst immer willig und gehorsam, bis jetzt auf die verfluchte Heu — — Gott verzeih mir meine Sünde! — Aber ich denke, du wirst dich noch geben, nicht wahr

Kind? du weißt, ich kann keinen Widerspruch leiden, und wenn du mich böse machst, so —

Verlau. Wenigstens eine Bitte gewähren sie mir Herr Obrister. Geben sie dem Fräulein noch einigen Aufschub. Lassen sie ihr Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie die Meinige werden soll. Einen so würdigen Liebhaber wie der Herr Graf ist, verläßt ein Frauenzimmer von Kopf nicht so leicht; und ich kenne den Abstand, der von ihm zu mir ist, zu gut, als —

Obrist. Nichts mehr Verlau. Ich habe nun genug Beweise von der Güte ihres Herzens. Ich weis, was ihnen diese großmüthigen Aeusserungen alles kosten, aber sie sollen dafür reichlich belohnt werden. Noch diesen Abend ist ihre Verlobung.

Wilhelm. (ergreift seine Hand.)
Mein Vater!) Zugleich.

Verlau. Herr Obrist!)

Obrist. Nichts nichts! Was ich einmal sage, dabey bleibts. Fräulein, sie begiebt sich auf ihr Zimmer: Es ist blos, damit sie sich, wie Verlau vorhin sagte, an den Gedanken gewöhnt, daß sie bald Frau von Verlau wird. In der Einsamkeit kann man über solche Dinge am besten spekulieren. — Mienchen sey kein Kind, du warst sonst immer so ein gescheutes Mädchen. Ich sage dir's, wenn du mich böse machst, so — geh, geh, auf dein Zimmer. (Wilhelmine geht mit Lisetten ab.) Lieber Herr Graf, es thut mir

recht von Herzen leid, daß es die Umstände so und nicht anders haben wollen. Glauben sie mir, ich weis ihre Verdienste zu schätzen, und wenn Berlau nicht wär, so wären sie vielleicht der einzige, den ich meiner Tochter zum Gemahl wünschte: Aber sie sehen selbst, daß es nicht geht. Wenn sie mein Haus in Zukunft als Freund besuchen wollen, so soll es mir recht sehr angenehm seyn, aber als Liebhaber meiner Tochter — doch ich brauche ihnen nichts mehr zu sagen — den Gelehrten ist gut predigen. (ab.)

Fünfter Auftritt

Berlau, der Graf, und Anton

Berlau. Wie in aller Welt ists möglich, daß ein Vater, der sein Kind liebt, so starrköpfig seyn kann? Aber noch ist nicht alles verloren, lieber Graf; nur den Muth nicht sinken gelassen. Ich dächte, sie suchten den Justizrath auf, vielleicht weis der einen Ausweg. Vor allen Dingen muß Wilhelmine den Muth nicht verlieren. Sie darf sich schlechterdings nicht eintreiben lassen. Ich für mein Theil will alles mögliche thun, damit nur wenigstens heute aus der Verlobung nichts wird.

Graf. Ich verlass mich ganz auf sie, liebster Berlau. Mein Glück steht ganz in ihren Händen.

Berlau. Sie sollen in kurzen sehen, ob es gut aufgehoben war.

Graf. Rechnen sie auf meine Erkenntlichkeit.

Berlau. Und sie auf meine Dankbarkeit.

(Der Graf ab.)

Sechster Auftritt.

Berlau und Anton (der die ganze Zeit über in stummen Erstaunen da gestanden hat.)

Berlau. Nun Anton? Wie gefall ich dir so? —

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte sie um alles in der Welt willen, sagen sie mir nur, obs ihr Ernst ist? Die Füsse könnte ich ihnen küssen, wenn ich wüßte, daß ihnen das alles vom Herzen gieng, was sie da gesagt und gethan haben.

Berlau (mit einem ausgelassenen Gelächter.) Vom Herzen! Freylich gieng mirs vom Herzen! Und ich habs wohl recht natürlich gemacht?

Anton. So natürlich — (ärgerlich) Ich glaube, Beelzebub hätte sie für Freuden umarmt, wenn ers gesehen hätte.

Berlau. Ha ha ha! Der Obriste und der Graf, ein Pinsel wie der andere. Man hat nicht einmal viel Ehre davon, wenn man solche Leute foppt.

Anton. Gnädiger Here, ich bitte sie um Gotteswillen, geben sie mir meinen Abschied.

Berlau. Aber Anton, fünf und zwanzig Gulden monatlich, und Kammerdiener! Besinn dich wohl!

Anton. Ich bitte um meinen Abschied, gnädiger Herr.

Berlau. Nun meinetwegen! Geh' zum Teufel. Ich habe ohnedieß schon lange bemerkt, daß du nicht auf meiner Seite bist, und was soll ich mit einem solchen Schlingel machen, der mir aller Augenblicke Moral predigt? — Aber höre Anton, überlege dirs noch einmal recht. Noch ists Zeit.

Anton. Gnädiger Herr, ich habe ihr Wort. Uebermorgen ist der Monat um.

Berlau. Ich merks schon, du steckst mit dem Grafen unter einer Decke. Weil du allerhand Streiche von mir weißt, so denkst du, du hast mich in deiner Gewalt. Du möchtest gern gegen mich kabalieren, aber das zu thun, so lange du noch in meinem Lohn und Brode bist, dazu bist du Esel zu ehrlich, das kannst du nicht über dein dummes Gewissen bringen. Aber deine Mühe wird vergebens seyn. Ich habe beym Obristen auf zehn Jahre vorgearbeitet. Nach dem Auftritte von vorhin komm nur und sage ihm etwas Nachtheiliges über mich, und wenn er dir nicht fünfzig aufzählen läßt, so nenne mich wie du willst. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Anton (allein.)

Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal von ihm los bin! Wie froh will ich seyn, wenn die paar Tage vollends um sind, die ich noch bey ihm aushalten muß. Aber von nun an sey ihm auch der Krieg erklärt! Ich will alle meine Kräfte aufbiethen, um ihm das Fräulein aus den Zähnen zu rücken. Eigentlich brauche ich nicht einmal die geringste List anzuwenden. Ich brauche nur die Wahrheit zu sagen, und die Sache geht von selbst, oder der Obrist müßte — Ah! Stille.

Achter Auftritt.

Anton, und der Obrist.

Obrist. Ah, gut daß du da bist! Ich bin gar nicht gut gelaunt; komm, mach mir ein wenig Spaß vor.

Anton. Gnädiger Herr, sie wissen ja wohl, daß der bestellte Spaß immer sehr schall ausfällt.

Obrist. Du bist ja sonst ein Spaßmacher von Profession?

Anton. Nur aus Liebhaberey, unterthänigst aufzuwarten. Es giebt jetzt in den höheren Ständen zu viele Professionisten, und die lassen Unsereinen nicht aufkommen. — Aber darf

ich fragen, was euer Gnaden so mißmüthig macht?

Obrist. Die dumme Geschichte mit meiner Tochter ärgert mich.

Anton. Ja freylich ists nichts angenehmes. Und das schlimmste ist, daß man im Grunde keinem von ihnen beyden Unrecht geben kann.

Obrist. Keinem? Wie so?

Anton. Sehen sie gnädiger Herr, wenn sie als Vater sagen: „Es ärgert mich, daß meine „Tochter den Mann nicht heurathen will, den „ich ihr bestimmt habe," so haben euer Gnaden sehr Recht; wenn aber das Fräulein als Tochter sagt: „Warum will mir mein Vater einen Men„schen zum Mann aufdringen, den ich nicht lei„den kann?" so hat das Fräulein auch sehr Recht. Eins von ihnen beyden wird wohl nachgeben müssen, das seh ich vorher.

Obrist. So? Und das Nachgeben soll doch nicht etwa an mich kommen?

Anton. Wer weis! Ich dächte ohnmaßgeblich, sie thäten's. Ich will euer Gnaden gleich sagen, warum ich das denke: Sie haben sich in den Kopf gesetzt, daß mein Herr ihr Schwiegersohn werden soll. Gut! Bey ihnen brauchts nur einen Augenblick, worinn sie sich sagen: „Je „nun, wenn ihm meine Tochter nicht will, so „mag sie's bleiben lassen." Und damit ist alles vorbey. Bey dem Fräulein hingegen ists etwas ganz anders. Wenn die einmal „ja" sagt, so

sagt sie es für ihre ganze Lebenszeit, und gnädiger Herr, es mag etwas sehr trauriges seyn, wenn man so ein elendes kleines Wörtchen seine ganze Lebenszeit über bereuen muß! — Euer Gnaden verzeihen, ich rede so nach meinem dummen Bedientenverstande.

Obrist (nach einer Pause, während der er nachdenkend auf und ab gegangen ist) Wenn ich nur wüßte, was sie an Berlau auszusetzen hat?

Anton. Hm! Wer weis das? So etwas kann man sich nicht immer deutlich sagen. Ich kenne Mädchen, recht hübsche artige Mädchen, an denen ich eigentlich in der Welt nichts auszusetzen habe, die ich aber gleichwohl nicht heurathen möchte, und wenn hundert Prügel drauf stünden.

Obrist. Sag mir doch einmal, was ist denn das für ein grosser Dienst, den der Graf deinem Herrn in Warschau geleistet hat? Ihn selbst hab' ich nicht fragen mögen.

Anton. Ach, das war eine Kleinigkeit! Es kam über das Spiel her. Mein Herr sollte glaub' ich falsch gespielt haben. Man sprach auch von einem Streich mit dem Stock, den ihm ein gewisser Major sollte gegeben haben. Es waren eine Menge Staabsofficiers dabey, und es gab einen grossen Lärmen. Das weis ich noch, daß sich mein Herr schlagen sollte —

Obrist Nun? Und hat er's nicht gethan?

Anton. Es kann seyn, aber ich weis nichts

davon. Das weis ich, daß wir über Hals über Kopf über die Gränze giengen. Mein Herr versah sich aller Augenblicke die Kassation, aber durch das Ansehn und die Vermittlung des Herrn Grafen ist die Sache so in der Stille beygelegt worden, daß mein Herr blos den Abschied bekam.

Obrist. Das ist unmöglich so wie du sagst.

Anton. Kann auch seyn, daß es nicht so arg ist. Euer Gnaden wissen ja wohl, Unsereins hat den Verstand nicht zu beurtheilen, was man von solchen Dingen glauben oder nicht glauben darf.

Obrist. Es kann nicht seyn! Es ist unmöglich!

Anton. Ich glaube es selbst. — Was mich wirklich wundert, ist, daß Fräulein Wilhelmine so ganz und gar keinen Geschmack an meinem Herrn findet, da er doch sonst bey dem Frauenzimmer kein übles Glück macht. Da wir noch in der vorigen Garnison lagen, da war unter andern eine hübsche Wittwe in meinen Herrn gewaltig geschossen. Ihm gefiel sie auch, sie wurden einig mit einander, waren auch schon versprochen; auf einmal aber zerschlug sich die ganze Sache.

Obrist. Sie wird ihn wohl so lange mit ihrer Liebe gequält haben, bis er für Angst abgesprungen ist. Ich kenne das schon, wenn so eine halb abgeblühte Wittwe über einen jungen raschen Kerl kömmt.

Anton. Um Verzeihung gnädiger Herr, sie war noch sehr jung; kaum zwanzig. Und eine liebe gute Dame! So menschenfreundlich, so gutherzig! Sie können nicht glauben, was sie für meinen Herrn alles gethan hat. Ich glaube in den sieben Monaten, die wir dorten auf Urlaub lagen, hat sie gewiß viertausend Gulden auf ihn gewandt.

Obrist. Oho! Viertausend Gulden.

Anton. Gewiß gnädiger Herr! Sie müssen wissen, daß mein Herr voller Schulden war; die hat sie alle für ihn bezahlt, und ihm noch obendrein ansehnliche Geschenke gemacht. Aber alles in Ehren. Da sie ihn für ihren künftigen Gemahl ansah, so —

Obrist. Und wie hat sich denn die Parthie zerschlagen?

Anton. Hm! Wie sich so manche Parthie zerschlägt! Die Frau von Südmann, — so hieß sie — galt für die Einzige Erbinn ihres Mannes, und da wär sie über zweymal hunderttausend Gulden reich gewesen. Auf einmal aber fand sich, Gott weis wo? ein Verwandter, der einen alten Familienvergleich zum Vorschein brachte, vermöge dessen er gegründete Ansprüche machte und fieng einen Prozeß an, der für die arme Frau von Südmann sehr mißlich stand. So wie das mein Herr merkte, machte er sich aus dem Staube, ohne ein Wort zu sagen, und die gute

Dame hat seitdem kein Wörtchen mehr von uns gehört.

Obrist. Bursche, ist das auch wahr?

Anton. So wahr als die Sonne am Himmel steht, gnädiger Herr. Aber finden euer Gnaden das nicht sehr vernünftig von meinem Herrn? Was hätte er denn bey seinem Fähndrichstraktament mit einer Frau anfangen sollen, die ihm wenig oder nichts zugebracht hätte?

Obrist. Aber etwas hätte ihr doch immer bleiben müssen?

Anton. Mein Herr hatte sich aber vielleicht in den Kopf gesetzt, alles zu haben! Wer kann das wissen?

Obrist. (Steht erst gedankenvoll, schüttelt den Kopf, und geht nach dem Kabinette zu, im Abgehn.) Sobald dein Herr nach Hause kömmt, will ich ihn sprechen. (Ab.)

Anton. Ganz wohl ihro Gnaden! — Dem hätt' ich einen Floh ins Ohr gesetzt. Mit den bewußten Fünfzig wirds wohl nichts seyn, mein Herr Lieutnant.

Neunter Auftritt.

Anton und Berlau.

Berlau. Liebster bester Anton! Einen Dienst mußt du mir noch erzeigen! Laß mich nicht stecken, ich bitte dich um alles in der Welt! Aber

versprich mirs zuvor bey deiner Ehrlichkeit, daß du es thun willst.

Anton. Sobald es etwas ist, das mit meiner Ehrlichkeit bestehn kann, so versprech ichs.

Berlau. Stell dir vor: Eben geh ich die Hauptstrasse hin, begegne des Justizraths Equipage, und rathe, wer darinnen saß?

Anton. Nun?

Berlau. Der Justizrath mit der Frau von Südmann.

Anton. Mit unsrer verlaßnen Geliebten? O weh! O weh!

Berlau. Wie sie nur mit dem Justizrath zusammen kommt?

Anton. Vielleicht in Prozeßangelegenheiten. Haben sie aber auch recht gesehn?

Berlau. Du kennst ja meine Augen. Ihr Johann stand mit hinten auf, der hat mich noch dazu gegrüßt. Wenn die mit dem Obristen zusammenkömmt, das wird eine saubere Geschichte werden.

Anton. Aber ich glaubte, euer Gnaden hätten sich vorhin beym Obristen so festgesetzet, daß sie keine Seele auf der weiten Gotteswelt bey ihm in Mißkredit bringen könnte?

Berlau. O ich bitte dich, laß jetzt den Scherz weg.

Anton. Was soll ich denn eigentlich thun?

Berlau. Spioniren sollst du, wo sie wohnt, weswegen sie hieher gekommen ist, ob sie weis,

daß ich hier bin, wie es mit ihrem Prozesse steht; kurz, alles sollst du von ihr zu erfahren suchen, was sich nur in Erfahrung bringen läßt. Ihr Johann ist ja dein guter Freund, du bist ein gescheuter Kerl, also verlaß ich mich ganz auf dich.

Anton. Gut, ich will gleich meine Operationen anfangen. In kurzem sollen sie Relation haben. — Ach! Bald hätte ich vergessen: Der Obriste will sie sprechen. (Ab)

Zehnter Auftritt.

Berlau (allein.)

Der Obriste will mich sprechen? — Was muß er mir denn zu sagen haben? — Hm! Sonderbar, daß mir das gerade jetzt so sehr auffällt! Es ist ja das erstemal nicht, daß er mich zu sich rufen läßt. Gleichwohl wärs möglich, daß Anton geplaudert hätte: Dem Kerl ist nicht über den Weg zu trauen. — Und wenn der Obrist vollends meine Geschichte mit der Südmann erfährt — und da sie mit dem Justizrath bekannt ist, so erfährt er sie natürlicherweise haarklein, so — daß sie auch gerade den Justizrath kennen muß! gerade den einzigen Mann in der ganzen Stadt, der mir in meiner jetzigen Lage am meisten schaden kann. — — — Sackerlot! Da fällt mir ein Gedanke ein, der excellent ist! Wenn er mir auch nicht ganz aus dem Handel hilft,

so hält er doch gewiß vor der Hand das Wetter auf eine Weile ab, und Zeit gewonnen, alles gewonnen. — Geschwind zum Obristen! (Will abgehn, der Obriß begegnet ihm unter der Thür.)

Eilfter Auftritt.

Der Obrist, und Berlau.

Berlau. Verzeihen sie Herr Obrist, wenn ich sie störe; aber ich habe sie um etwas sehr dringendes zu bitten.

Obrist. Und das ist?

Berlau. Daß sie alle die Gnade, mit welcher sie mich bisher überhäuft haben, und für die ich ihnen ganz gewiß Zeit meines Lebens dankbar seyn werde, wieder zurücknehmen, mir erlauben, ihr Haus zu verlassen, und —

Obrist. Wie fällt ihnen denn das auf einmal ein? Geht ihnen bey mir etwas ab?

Berlau. Im Gegentheil: Ich finde, daß man zu glücklich seyn kann; eine Wahrheit, die ich mir sonst kaum als Traum hätte denken können. —

Obrist. Zu glücklich? Das ist wahrhaftig ein Leiden, worüber man heut zu Tage sehr wenig Menschen klagen hört. — Aber darf ich bitten, daß sie sich etwas deutlicher erklären?

Berlau. Erlauben sie mir lieber zu schweigen. Es thut meinem Herzen so weh, wenn ich von Bosheiten der Menschen reden muß.

Obrist. Von Torheiten? Sie machen mich immer neugieriger!

Berlau. Wenn ich denn reden muß: Die vorzügliche Gnade, deren sie mich bisher gewürdigt haben, mußte mir ja wohl Neider und Feinde zuziehen, die —

Obrist. Ich will nicht hoffen, daß jemand beym Regimente —

Berlau. Wer weis, ob nicht auch da — aber jetzt ist blos die Rede von ihrem eigenen Hause, von Leuten, die täglich, ja fast stündlich um mich herum sind. Alles feindet mich an, alles macht sich ein Verdienst daraus, mich bey ihnen anzuschwärzen. Der Herr Justizrath ihr Bruder, haßt mich; in Wilhelminens Herzen sitzt der Graf zu fest, als daß sie nicht alles thun sollte, um mich los zu werden; dem Grafen muß unter solchen Umständen nothwendig daran liegen, mich aus ihrem Hause zu verbannen. An der Spitze dieses Komplotts, steht mein sauberer Anton, eine Schlange, die ich mir in meinem eigenen Busen erzogen habe. Ich bin schon längst mit ihm unzufrieden gewesen, und habe ihm mit Ende dieses Monats den Abschied gegeben; vermuthlich hat ihn das gegen mich gereizt.

Obrist. Aha! Nun geht mir ein Licht auf! Warte Bursche! Komm mir wieder! —

Berlau. Hat er ihnen vielleicht schon —

Obrist. Etwas weniges hat er mir von

ihnen erzählt, aber doch gerade noch einmal so viel als nöthig wär, einen braven Kerl um seinen ehrlichen Namen zu bringen.

Verlau. Daraus sehn sie, daß ich die lautere Wahrheit rede. Man läßt sich zu den kleinsten Kunstgriffen herab, ersinnt die boshaftesten Verläumdungen, erzählt Geschichten von mir — eben bereitet man einen Streich gegen mich, den ich noch glücklich genug gewesen bin, zu erfahren —

Obrist. Was ist das für einer?

Verlau. Ein Streich, der so äusserst unwahrscheinlich, so romanhaft, ja, fast unausführbar klingt, daß ich ihn selbst nicht glauben würde, wenn ichs nicht von gar zu sichrer Hand hätte.

Obrist. Das wär! Lassen sie doch hören.

Verlau. Unter andern schönen Geschichten, die man von mir ersonnen hat, ist auch die: ich soll mit einer gewissen Dame, ich glaube, man hat ihr den Namen Südburg oder Südmann gegeben, die Gott weis wo? leben soll, förmlich versprochen gewesen seyn, ihr etliche tausend Gulden abgenommen; und sie sitzen gelassen haben. Nun hat man — Sie werdens kaum glauben, aber die Sache ist wahr!

Obrist. Mit ihren Umschweifen! Nur heraus!

Verlau. Vorher muß ich ihnen sagen, daß mein Anton den ganzen Plan ersonnen hat, und höchst wahrscheinlicher Weise weis Fräulein A.

helmine nichts davon. Man hat ein Weibsbild in Sold genommen, welche sich für diese Frau von Südmann ausgeben, und ihre Rechte an mir reklamiren soll.

Obrist. Ich erstaune. Mein Bruder — der Graf — solche Maskeraden! solche elende Betrügereyen! — Nein, das ist nicht möglich!

Berlau. Ich sage ihnen ja, daß der schöne Plan von meinem Anton herrührt. Ich glaube nicht einmal, daß die Ubrigen etwas davon wissen.

Obrist. Aber was kann man dabey für eine Absicht haben? Hält man mich für so dumm —

Berlau. Bedenken sie Herr Obrister, daß man recht sehr klug seyn kann, ohne deßwegen eine so grob ausgedachte Betrügerey auch nur zu ahnden. Die Absicht davon ist, sie gegen mich aufzubringen: Hat man das erst bewerkstelligt, so glaubt man sie alsdenn mit leichter Mühe zu bereden, um mich zu bestrafen, dem Grafen ihr Wort zu geben.

Obrist. Ein saubres Komplottchen, bey meiner Ehre! Eine schöne Farce, die sie da aufführen wollen! Aber sie sollen nur kommen! ich will auch mitspielen, und so mitspielen, daß sie sich verwundern sollen. — Da lassen sie sich nicht bange seyn, lieber Berlau! Lassen sie sie nur machen. Ich freue mich schon im Voraus darauf, wie ich sie abführen will. — Es ist mir inzwischen lieb, Berlau, daß ich es weis. Ich muß

ihnen sagen, die Erzählungen ihres Antons hatten einen Eindruck auf mich gemacht, der eben nicht gar zu günstig für sie war, jetzt ist aber das vorbey. Man soll sie nicht mehr bey mir anschwärzen, darauf gebe ich ihnen mein Wort. (Geht ab.)

Verlau (allein.) Daß die ehrlichen Leute so leichtgläubig sind. Ein so genannter Biedermann macht doch mehrentheils eine alberne Figur. Ein kleiner Pfiff, eine kleine Finte zur rechten Zeit und am rechten Orte angebracht, giebt dem menschlichen Leben das eigentliche relief. Wer könnte es in einer Welt aushalten, wo es lauter tugendhafte Menschen gäb? ich glaube, der Mund blieb einem vor lauter Gähnen offen stehn. (Ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obrist, und Anton der eben herein tritt.

Obrist (für sich.)

Aha! Nun wird die Komödie losgehen. (Anton geht ein paar Schritte vor, dann wieder zurück.) Nun, wo willst du denn schon wieder hin?

Anton. Um Verzeihung ihro Gnaden, ich suchte nur meinen Herrn. Ich habe ihm etwas zu sagen, daß ihn interessirt.

Obrist. Kannst du mirs nicht auch sagen?

Anton. O ja, es wird ohnedieß nicht lange mehr ein Geheimniß für sie bleiben, da der Herr Justizrath um die Sache weis.

Obrist (für sich.) So, so! Also mein Bruder doch mit im Komplott! (laut) Also nur heraus damit, wenns auch eine Lüge ist.

Anton. Gnädiger Herr, hab ich sie denn schon so oft belogen?

Obrist. Ja, das mußt du wissen.

Anton. Ich bin doch bisher immer im Ruf gewesen, daß —

Obrist. O, was den Ruf betrift, der sagt jetzt ganz artige Dinge von dir!

Anton. Und was sagt denn der Ruf von mir, gnädiger Herr?

Obrist. Er sagt zum Beyspiel, daß du ein recht ausgemachter Schurke bist!

Anton. Hm! (empfindlich) So kann ich mich doch wirklich etwas rühmen, das vielleicht mancher sehr grosser, sehr vornehmer und sehr berühmter Mann nicht mit Wahrheit von sich sagen kann.

Obrist. Und das ist?

Anton. Daß ich besser bin, als mein Ruf.

Obrist. Nicht übel! — Aber deine Nachricht?

Anton. Mein Herr sagte mir vorhin, Frau von Südmann — das ist eben die junge Wittwe, von der ich euer Gnaden heute sagte, sey hier —

Obrist. Das hat dir dein Herr gesagt?

Anton. Ja, und er befahl mir, ich möchte spioniren, was sie ohngefähr für Absichten haben könnte —

Zweyter Auftritt.

Vorige, Justizrath.

Justizr. Ich weis zwar lieber Bruder,

daß dir meine Besuche nicht die angenehmsten sind —

Obrist. Was ihr Gelehrten nicht alles wißt!

Justizr. Dießmal wirst du mir aber hoffentlich verzeihen. Ich brauche dir, glaub ich, nicht erst zu sagen, daß mir das Wohl deiner Tochter, die ich wie meine eigene liebe —

Obrist. Puh! wieder eine Vorrede! könntest du nicht lieber gleich beym Texte anfangen?

Justizr. Kurz und gut also: ich kann dir jetzt eine Person aufführen, die den jungen Verlau länger und besser kennt, als wir alle, und die dir genau wird sagen können, ob er das Glück verdient, das du ihm zugedacht hast, oder nicht. Es ist eine gewisse Frau von Südmann.

Obrist. (lachend) Ey gehorsamer Diener! es soll mir eine grosse Ehre seyn, ihre Bekanntschaft zu machen. Aber du siehst mir doch dafür, daß es sich der Mühe lohnt?

Justizr. Du wirsts bald selbst sehen, sie ist drüben bey deiner Tochter.

Dritter Auftritt.

Vorige, Lisette.

Lisette. Das gnädige Fräulein läßt fragen, ob es ihro Gnaden jetzt gelegen wäre, daß

sie ihnen eine fremde Dame aufführen dürfte. Es ist eine gewisse Frau von Südmann.

Obrist. Potz Südmann und kein Ende! Wo ich bin, höre ich nichts als Südmann und ewig Südmann! Meinetwegen, sie mag kommen. (Ilsette ab)

Anton. Ich stehe euer Gnaden gut, daß sie diese Bekanntschaft nicht gereuen wird. Es ist eine schöne Dame —

Justitz. Und ein Weib von Kopf. Voller Verstand, voller Geist! Ich glaube, wenn ich fünfzehn Jahre jünger wäre, sie könnte mich alten Hagestolz noch zu einem dummen Streiche verleiten.

Obrist. Ey! wie du das natürlich machst!

Vierter Auftritt.

Vorige, Wilhelmine, mit Frau von Südmann.

Wilhelm. Hier mein Vater habe ich das Vergnügen, ihnen die vertrauteste Freundin und Gespielin meiner jüngern Jahre vorzustellen, mit der ich im Kosthause fünf Jahre lang einerley Zimmer bewohnt habe.

Obrist. (für sich) Hm! für eine Kreatur, die sich für Geld zur Maske brauchen läßt, hat sie keinen üblen Anstand.

Wilhelm. Sie ist eine gebohrne Gräfin Orban, verwittibte —

Obrist. Bst! ich weis schon! ich weis schon! Frau von Südmann, ich habe den Namen schon so oft nennen gehört, daß ich ihn vollkommen überdrüßig bin. Also eine gebohrne Gräfin Orban? hm, hm, sie haben sich da in gar keiner schlechten Familie zur Welt bringen lassen, Kind. Darf ich fragen, seit wie lang sie schon Frau von Südmann sind?

Fr. v. Süd. Es sind volle drey Jahre, daß ich verheurathet bin, und mein Gemahl ist nunmehro schon über anderthalb Jahre todt.

Obrist. Ey, ich will nicht wissen, seit wenn sie verheurathet sind, und ob ihr Gemahl noch lebt oder todt ist. Ich frage, seit wie lange sie den Nahmen Südmann führen?

Fr. v. Süd. Ich muß aufrichtig bekennen, Herr Obrist, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Obrist. Aber ich dächte doch, ich spräche deutsch? darf ich wenigstens wissen, wie sie gestern hießen? (Alle sehen einander mit dem größten Erstaunen eine Weile an.)

Justizr. Sag mir in aller Welt, Herr Bruder, wie du mir vorkömmst?

Obrist. Und sage du mir, wie du mir vorkömmst? du, ein Mann, der in einem so ansehnlichen Posten steht, sich zu einer so elenden Komödie brauchen zu lassen! Pfuy, ich wollte mich schämen.

Justizr. Nun wahrhaftig! du sprichst so

dunkel — Was willst du denn mit deiner Komödie?

Obrist. Uibel ists im Grunde nicht ausgesonnen, nur ein wenig plump.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Graf Blankenburg.

Graf. Unterthäniger Diener! ich bitte um Verzeihung Herr Obrister. Ich fuhr bey meiner Cousine vor, und hörte, sie sey in ihrem Hause. (er küßt Fr. von Südmann die Hand.) Ich freue mich herzlich, sie einmal wieder zu sehen.

Obrist. Ihre Cousine? hm! also sie spielen auch mit Herr Graf? am Ende glaub ich, ich spiele selbst mit! Aber Kinder, wenn ich euch das Stück verderbe, so habt ihrs euch selbst zuzuschreiben. Warum habt ihr mir meine Rolle nicht recht einstudiert?

Fr. v. Südm. Herr Obrist, in der Art, wie sie mich bey sich empfangen haben, liegt, dächte ich, noch etwas mehr als bloße Beleidigung der allgemeinen Höflichkeit. Ein Kavalier von ihrem Alter und Range muß doch wohl wissen, was er einer Dame schuldig ist; er muß wissen, daß sie ein volles Recht hat, Achtung und Ehrerbiethung von ihm zu fordern: Dieses Rechts bedien' ich mich jetzt. Haben sie

die Güte und erklären sie sich, was alle ihre mystischen Reden bedeuten sollen.

Obrist. (ein wenig betroffen.) Sie nannten dieses Frauenzimmer Cousine, Herr Graf? Ist sie das wirklich?

Graf. Habe ich ihnen jemals Ursache gegeben, in meine Worte ein so beleidigendes Mißtrauen zu setzen?

Obrist. Hm! Hm! — — — Nach und nach fängt die Sache an, mir selbst ein wenig unwahrscheinlich auszusehn. — Und du Herr Bruder, kennst sie auch?

Justizr. Ich werde doch! Sie ist wegen ihres Prozesses hier, der eben zu ihrem Vortheile geendigt worden ist. Die ganze Sache ist durch meine Hände gegangen, und ich kann dir alles durch Aktenstücke und Dokumente beweisen, die ich ihr noch diesen Abend einhändigen muß.

Obrist. So hätte Verlau so eine schreckliche Lüge ausgesonnen?

Fr. v. Südm. O das ist nicht seine erste, und wird auch wahrscheinlicherweise nicht die letzte seyn. Ich habe seine ganze Niederträchtigkeit kennen gelernet. Es war eine Zeit, wo ich schwach genug war, ihn zu lieben, aber diese Zeit ist, dem Himmel sey Dank, vorüber.

Anton (zum Obristen.) Nun gnädiger Herr, hat der Ruf Recht, der mich zum Schurken machte?

Fr. v. Südm. Mit Schaudern hörte ich

heute vom Justizrath, daß meine arme Freundinn Wilhelmine in Gefahr stünd, ihm ihre Hand reichen zu müssen. Ich entschloß mich sogleich, ihnen, Herr Obrist, den ganzen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und noch bin ich bereit dazu. Sie sollen selbst von allem Augen- und Ohrenzeuge seyn, und dann mögen sie entscheiden, ob er verdient, ihr Schwiegersohn zu seyn oder nicht.

Anton (am Fenster.) Eben sah ich ihn aufs Haus zukommen. Wenns ihnen gefällig wär —

Fr. v. Südm. Kommen sie Herr Obrister. Anton, er wird schon abgeredtermassen —

Anton. Verlassen sich ihro Gnaden nur auf mich. (Alle in ein Nebenzimmer ab, ausser Anton.)

Sechster Auftritt.

Anton, gleich nachher Berlau, (der Obriste läßt sich in diesem so wie im folgenden Auftritte von Zeit zu Zeit an der Thür sehn.)

Anton. (allein.) Nun, wenn ihm dießmal nicht Beelzebub in allerhöchst eigner Person durchhilft, so bekömmt er eine Nase — o — so lang! (Er macht die Pantomime dazu.)

Berlau (tritt eben ein.) Was machst du denn für Posituren? Ich glaube, du hast Konvulsionen?

Anton. Ich war eben darüber, die Grösse

ihres Glücks auszumessen, gnädiger Herr, aber meine Zwergsarme reichten kaum zum zehnten Theile hin.

Berlau. Narr! — Hast du etwas erfahren?

Anton. Das ists ja eben, wovon ich rede. Wunderdinge hab' ich erfahren, gnädiger Herr! Dinge, um für Freuden aus der Haut zu fahren! Die Frau von Südmann ist immer noch zum sterben in sie verliebt.

Berlau. O weh, o weh! Das wars eben, was ich fürchtete!

Anton. Nicht eben gar zu sehr „o weh!" Was ist denn da zu fürchten? Euer Gnaden sind ja sonst so blöde nicht. Wer wird sich denn vor einer jungen, schönen, reichen Wittwe fürchten?

Berlau. Reichen Wittwe, sagst du?

Anton. Eben kömmt das beste. Frau von Südmann hat ihren Prozeß gewonnen, und ist baare reine zweymal hundert und dreyßigtausend Gulden reich.

Berlau. Zweymal hundert und dreyßigtausend Gulden? Du bist nicht gescheut.

Anton. Ich hab es vom Kanzellisten des Justizraths erfahren, der alle ihre Papiere in den Händen hat. Ich kann wahrhaftig keinen Kreuzer nachlassen.

Berlau. Aber weißt du auch gewiß, daß sie den Prozeß gewonnen hat?

Anton. Ganz gewiß. Der Tod als der be-

sie Schlichter aller irrdischen Streitigkeiten hat sich darein gemengt. Ihr Gegner ist gestorben.

Berlau. Hast du sie selbst gesprochen?

Anton. Ja. Und wenn sie nur gehört hätten, mit was für einer Art sie von ihnen geredet hat: Gerade als ob sie sie in ihrem Leben nicht hätten sitzen gelassen. „Der liebe gute Ber„lau," sagte sie, „wie es ihm leid muß gethan „haben, als er mich verlassen mußte. Wenn er „sich nur halb so über unsre Trennung gekränkt „hat als ich, so ist er gewiß unglücklich genug „gewesen. Wie ich mich darauf freue, ihn zu „sprechen."

Berlau. Sie will mich sprechen?

Anton. Hab ich das euer Gnaden noch nicht gesagt? Sie hat mir befohlen, ihr Nachricht zu geben, so bald als sie nach Hause kämen. Ich wills gleich thun. Verziehn sie nur einen Augenblick, denn ich habe gar nicht weit zu gehn; sie ist hier im Hause.

Berlau. Hier im Hause!

Anton. Ja beym Fräulein, die sie noch von der Kostschule her kennt.

Berlau. Teufel! Das ist dumm! Hat sie der Obriste schon gesehn?

Anton. Ich glaube nicht. Wo mir recht ist, so ist er ausgeritten. — Soll ich ihr sagen, daß sie da sind?

Berlau. Anton, sage mir auf dein Gewis-

sen: hat es mit dem gewonnenen Prozesse seine Richtigkeit?

Anton. Aber gnädiger Herr, was hätte denn der Kanzellist des Justizraths davon, wenn er mich belöge?

Berlau. Hm! hm! — Und du meinst, daß sie mir den Streich, den ich ihr gespielt habe, verziehen hat?

Anton. Welchen Streich? — Ah, daß wir sie ein Bischen haben sitzen gelassen, meinen sie. Pah! So etwas fällt in unserm Jahrhundert einer geschenkten Person gar nicht mehr auf; das sind unsre Weiber gewohnt, weils alle Tage geschieht.

Berlau. Zweymal hunderttausend Gulden!

Anton. Und dreyßigtausend gnädiger Herr!

Berlau. So viel bekömmt Wilhelmine nimmermehr! Zudem, der Obriste ist noch frisch und gesund: Der kann noch zwanzig Jahre leben.

Anton. O, wenn das nur hinreicht! Er ist im Stande und lebt ihnen zum Possen noch dreyßig, denn je älter solche Herrn werden, desto närrischere Kapricen bekommen sie.

Berlau. Wer weis also, wenn ich zum vollen Genuß von Wilhelminens Vermögen komme? — Anton, ich denke, ich mache mich auf gute Art vom Obristen los, heurathe die Südmann, die ich zwar auch nicht leiden kann —

Anton. O, für das Geld druckt man schon ein Auge zu.

Berlau. Nehme alsdann meinen Abschied und lebe wie ein grosser Herr.

Anton. Bravo! Also ich richte mein Geschäft aus. (Ab.)

Berlau. (allein.) Der Obriste wird Augen machen! — Wenn ich nur wüßte wie ich der Lüge, die ich ihm vorgemacht habe, eine gescheute Wendung gäb? — Ey was brauche ich auch noch viele Umstände mit ihm zu machen! Da mir das Glück von einer andern Seite lächelt, so hab ich ihn ja nicht mehr nöthig.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Frau von Südmann. Anton.

Berlau. Mit Zittern wage ich es, meine gnädige Frau, ihre schönen Hände zu küssen!

Fr. v. Südm. Und warum denn mit Zittern lieber Berlau? Bin ich ihnen denn auf einmal so furchtbar geworden?

Berlau. Diese englische Güte! — Also sie nehmen ihm wieder auf, den reuigen Verbrecher?

Fr. v. Südm. Verbrecher! Wie gefährlich das klingt! Was haben sie denn an mir verbrochen? Sie haben mich verlassen: Nun gut! Mußten sie denn nicht? wollte es nicht ihr Dienst? — Sie verliessen mich ohne Abschied. — Dafür muß ich ihnen verbunden seyn: sie wollten sich und

und mir die Schmerzen der Trennung ersparren. In allem dem sehe ich kein Verbrechen.

Berlau. Wie ihr schönes Herz alles zum besten zu kehren weis!

Fr. v. Südm. Oder hören sie, weil sie gar zu viel Reue fühlen, sollte ich fast glauben, sie hätten mir unter der Zeit einen Streich gespielt. Heraus damit, kleiner Ungetreuer! Gleich gestanden! —

Berlau. Können sie auch nur ahnden, daß man an der Schönheit selbst untreu werden kann.

Fr. v. Südm. Sie Schmeichler!

Berlau. Anton ist Zeuge von allem, was ich gethan habe.

Anton. Ja gnädige Frau, mein Herr hat keinen Schritt gethan, ohne daß ich darum gewußt hätte. Wenn ich sonst meinem Herr vorgreifen wollte, so könnte ich schwören bey — Aber nein, nädiger Herr: Schwören sie lieber! sie können besser damit umgehen, als Unsereiner.

Berlau. Ich schwöre bey —

Fr. v. Südm. Bst! Bst! Schwören sie nicht. Ich glaub ihnen auf ihr ehrlich Gesicht.

Berlau. Wenn ichs wagen dürfte, meine gnädige Frau, Sie an eine Zeit zu erinnern, wo mich ihre Liebe zum glücklichsten Sterblichen machte, wo auch sie durch die Meinige glücklich schienen —

Fr. v. Südm. Mich daran erinnern! Als ob ich diese Zeit vergessen hätte. Ist sie denn

noch? Oder haben sie aufgehört, mich zu lieben? denn ich weiß von keiner Veränderung.

Verlau. A o ich darf hoffen, daß diese schöne Hand die meine wird?

Fr. v. Süd m. Was braucht man das erst zu hoffen, was man mit vollem Recht nehmen kann? Haben sie nicht mein Wort? Hab ich nicht das ihrige?

Verlau. Englisches, göttliches Weib!

Fr. v. Südm. Glauben sie ja nicht, daß ich gesonnen bin, ihnen ihr Wort zurück zu geben. Nein, nein, man muß euch Schwärmer fest halten, wenn man euch einmal gehascht hat.

Verlau. O, wenn man in solche Fesseln geschmiedet ist, so sehnt man sich gar nicht nach Freyheit. (Er hält sie in den Armen.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, der Obriste, und alle Uibrigen treten auf einmal auf.

Obrist. Wie? was? Verlau! Ich glaube sie vergessen, daß sie ein Bräutigam sind?

Verlau (bleibt in der vorigen Stellung.) Mein Herr Obrister! Eben weil ich ein glücklicher Bräutigam bin —

Fr. v. Südm. Ja meine liebste Wilhelmine, du wirst mir deinen Verlau schon abtreten müssen. Meine Ansprüche an ihn sind älter als die deinigen.

Obrist. Aber Verlau, helfen sie mir doch

aus dem Traume. Vorhin haben sie mir etwas von einem Komplott gesagt, und jetzt —

Berlau. O, es war nur ein Einfall! Ein kleiner Scherz!

Obrist. Wovon sie mir vermuthlich die Absicht noch erklären werden? — Aber jetzt ist's doch Ernst?

Berlau. Der vollkommenste! Ich erkenne das Glück, das sie mir in der Hand ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zugedacht haben, mit dankbarem Herzen. Aber hier ist eine ältere Verbindung —

Fr. v. Südm. Freylich in einer glücklichern glänzendern Epoche geschlossen, aber nicht wahr lieber Berlau. Geld macht nicht glücklich?

Berlau. Bey so seltnen Vorzügen, wie sie besitzen meine Liebe, kömmt es freylich nur sehr wenig in Betrachtung. Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn sie glaubten, daß ich aus Eigennutz —

Fr. v. Südm. Aus Eigennutz! Wie könnte mir das einfallen? Mein Gott! bey den armseligen fünfzehntausend Gulden, die mir in allem übrig geblieben sind —

Berlau (von ihr zurückprallend.) Fünfzehntausend Gulden in Allem? Also haben sie den Prozeß nicht gewonnen? Ist ihr Gegner nicht gestorben?

Fr. v. Südm. Wissen sie denn das nicht?

Berlau. Kein Wort! Keine Sylbe! (zu Anton.) Warte Bube!

Justizr. Die gnädige Frau stand auf dem Punkte, alles mit sammt den Unkosten zu verlieren, wenn sie sich nicht noch auf mein Zureden zum Vergleich entschlossen hätte. Ein magerer Vergleich ist doch immer besser, als ein fetter Prozeß.

Berlau. Aber mein Gott gnädige Frau, wie konnten sie sich auch zu einem so albernen Streiche bereden lassen? Verzeihen sie mir, wenn ich zu frey spreche, aber so etwas muß einen aufbringen. Inzwischen, das sind ihre Sachen, ich habe freylich ganz und gar nichts drein zu reden! Gar nichts! — Was unsre Verbindung betrift, so sehn sie selbst ein, daß nichts daraus werden kann. Ich selbst habe kein Vermögen, und mit einer Frau, die nicht mehr hätte, als fünfzehntausend Gulden, würde ich eine schöne Figur machen. Das geht nicht, ich gebe ihnen ihr Wort zurück, geben sie mir das meinige wieder, und damit Herr Obrister, bin ich wieder zu ihrem Befehle.

Obrist. Wirklich? Ha ha ha!

Fr. v. Südm. Also es ist ihr voller Ernst, mir mein Wort zurück zu geben?

Berlau. Mein völliger! alle sind Zeugen.

Fr. v. Südm. Und alle sind Zeugen, daß ichs hiermit feyerlichst zurücknehme — So viel kann ich ihnen indessen zu ihrem Troste sagen: Mein Prozeß ist geendigt, und ganz zu meinem Vortheile ausgefallen.

Berlau. So? Also man hintergieng mich?

Fr. v. Südm. Nur eine kleine Gegenmine! Weiter nichts! Herr Obrister, nunmehr habe ich ihnen den Menschen in seinem ganzen schönen Lichte gezeigt, den sie zu ihrem Schwiegersohne machen wollten.

Obrist. Das haben sie, gnädige Frau, und ich danke ihnen dafür — Pfuy Teufel Berlau, schämen sie sich! einen solchen Charakter — Ich mag mich nicht mit ihnen ärgern. Daß sie mich hintergiengen, das verzeihe ich ihnen, daß sie aber diesen Rock so schändeten, das Gewand der Ehre und der Tugend — wenn sie noch einen Funken Ehre im Leibe haben, so gehn sie, ziehen sie ihn aus, und bitten sie das ganze Regiment bis auf den jüngsten Rekruten hinab fußfällig um Verzeihung, daß sie sich jemals unterstanden, ihn anzuziehn.

Berlau. (Schleicht beschämt fort.)

Obrist (nach einer kleinen Pause zu Wilhelmine.) Und du armes Kind, bist nun auf einmal um deinen würdigen Bräutigam gekommen. Vergieb mir, daß ich dir den Menschen habe aufdringen wollen. Ich dachte Wunder, wie glücklich ich dich durch ihn machen würde! aber ich sehe schon, für ein junges Mädchen einen Mann auszusuchen, daß ist ein Geschäft, mit dem ich nicht recht herumzuspringen weis. — Weist du was Mädchen? (indem er sie zum Grafen hinschleudert) Geh, und such dir selbst einen.

Ende.

University of
Connecticut
Libraries

University of Connecticut Library
Storrs, Ct.